29. Sittliches.

„Wie schön Ihre Töchter sind," sagte der Fremde zur hochbejahrten Matrone, die am Eingang der Laube nachdenklich den blühenden Mädchen zusah, wie sie Reifen schlugen.

„„Ich war auch einmal sehr schön,"" entgegnete sie.

Es konnte Wahrheit sein, aber was bedeutete der unwillige Ernst im Blicke? Hatte sie unglücklich geliebt? Er glaubte nichts davon zu wissen. Es war eine Frau aus dem begüterten Mittelstand; sie hatte, was man nennt, glücklich und in Freuden mit ihrem Gatten gelebt. Nie hatte sie sich nach dem Kloster und nach der Waldeinsamkeit gesehnt; Stimmungen der Art wären Schnee im August für Wien. Sie fühlte auch nicht die Annäherung, die Möglichkeit, daß eine solche Stimmung je kommen könnte. Wäre die Gicht nicht und die Gelenke nicht steif, so würde auch die

Sechzigerin noch mit Lust bei den Spielen der Töchter sein. Oder trübten sie ernstere Sorgen? Das junge Blut schaute mehr als munter in die Welt, es drehte sich beim Tanz mit nimmersatter Lust auf dem Rasen. Fürchtete sie, daß der Durst unversiegbar sei, daß er einst Alles hingeben würde, um befriedigt zu werden? Der Fremde mochte so etwas angedeutet haben in seiner Antwort.

Die Matrone lächelte: „„Viel werden sie einmal nicht bekommen.““

„Aber sie sind jung, schön, wohlerzogen. Das Glück, wenn sie es nicht von sich stoßen, kann ihnen nicht entgehen.“

Die Matrone seufzte: „„Ich war viel schöner als meine Töchter und auch einmal eben so jung. Ich war das schönste Mädchen in der Stadt.““

„Und was haben Sie zu bereuen?“

„„Daß ich mein Glück mit Füßen fortstieß.““

„Sie waren doch“ —

„„So dumm, daß ich keinen der vielen vortheilhaften Anträge annahm, die mir gemacht wurden. Grafen und Fürsten lagen mir zu Füßen, und ich hätte in Gold und Brillanten gehen kön-

nen, Landgüter hätte ich geschenkt bekommen, und meine Töchter wären reiche, reiche Mädchen.““

So dumm war das junge Mädchen gewesen, und diese Dummheit bereute jetzt die sechzigjährige Matrone, jetzt, wo es freilich zu spät war die — Dummheit wieder gut zu machen!

Die Frau hatte es gesagt ohne zu erröthen, ohne den Blick niederzuschlagen, und sie hatte es gesagt, indem sie dabei auf ihre blühenden, noch unschuldigen Töchter sah. Sie hatte es zu Mehren gesagt, und Niemand hat darin etwas Anstößiges gefunden. Es war gewiß eine Art Unschuld, wie sie das Geständniß aussprach. — Was heißt Sittlichkeit?

Wäre nicht bei uns die Frau, die Matrone, die Mutter, welche so vor Fremden dem heimlichen Gedanken Luft gemacht, auf immer dadurch ausgeschieden aus dem Kreise der Ehrbaren? Würden sich nicht alle Frauen zurückziehen und ihre Töchter von ihr fern halten? Auch die minder strengen und prüden, die wol einem Fehl des Blutes nachsehen und ihm das Wort reden, würde es sie nicht beleidigen, wenn leidenschaftsloses Alter so dürr reflectirte und bereuen könnte, daß es in

der Jugend nicht dem Laster gefröhnt, weil das Laster Geld einbringt?

Es fand aber Niemand etwas Besonderes dabei, daß die alte Frau so mit sich abrechnete.

Ich erinnere mich eines jungen feurigen Polen, mit dem ich studirte. Er lebte eine Zeitlang, wie junge reiche Polen auf deutschen Universitäten zu leben pflegten, bis, ich weiß nicht durch welches Ereigniß, ihn eine neue Ueberzeugung durchdrang, nämlich die: daß man doch eigentlich auf Universitäten sei um zu studiren, und daß Fechten, Trinken, Schwärmen nur Nebensache wäre. Durchglüht von dieser neuen Entdeckung theilte er sie in einer feierlichen Rede seinen Landsleuten als den Fund seines Nachdenkens mit und foderte sie auf, ihre Echtheit mit ihm zu probiren. Daß es dazu gekommen ist, will ich nicht behaupten.

An diese Geschichte vom Polen wurde ich jüngst in Paris durch die vielen jungen Leute erinnert, welche neben Anderm, was aus Deutschland herübergekommen, sich auch piquirten, einen moralischen Lebenswandel zu führen. Sittlichkeit, wie wir sie kennen, wie sie die Basis unseres Familienlebens bildet, wenigstens der Idee nach, war

in der That den Franzosen etwas Fremdes, sowol in den höhern und niedrigen Kreisen, wo es sich von selbst zu verstehen scheint, als auch in denen des Bürgers. Es konnte als etwas Neues, eine Erfindung, ein Fortschritt der Cultur, ein Schritt weiter zur menschlichen Vervollkommnung gelten, daß man häuslich, keusch, treu in der Ehe leben sollte, seinen Kindern ein Beispiel geben und seine Frau zur Vertrauten haben. Von diesem Gesichtspunkte aus wirkte es, und in dem verschrienen Paris ist grade jetzt neben der offen einherstolzirenden Sünde mehr häusliche Tugend und Familiensitte, als man glauben möchte. Dieser merkwürdige Uebergang war aber freilich nur möglich, nachdem die Sündhaftigkeit ihr Extrem erreicht und keine Reize mehr bot. Es mußte erst eine völlige Blasirtheit, eine Gleichgültigkeit gegen das Laster vorhergehen, ehe die Tugend durch den Reiz der Neuheit siegen konnte.

Was ist Sittlichkeit, etwas Ursprüngliches, ein Naturzustand oder ein Product der Cultur? Ist sie verschwistert mit dem Glauben oder mit der Aufklärung? Fühlt der Mensch ihre Gesetze in der Brust, oder muß er sie studiren?

Wo studiren? Bei den rohen Völkern, wo der Wirth dem Gastfreunde seine Gattin zuführt, und es gegen die Sitte wäre, wenn dieser sie ausschlägt, oder bei den Quäkern, wo ein Kuß beim Pfänderspiel zur Todsünde wird? Die Religion hilft nicht aus, denn es kommt auf ihre klimatische Auslegung an, und anders versteht der brasilianische Mönch Christus' Sittengesetze als der schottische Presbyterianer.

Wie Vielen unter unsern Nächsten scheint sie etwas, das sich so von selbst versteht, als daß man auf Universitäten ist um zu studiren! Aber warum entdeckte das der polnische Student erst im Jahr 1820, und weshalb wurde er wegen der Entdeckung von seinen Landsleuten wie ein Meerwunder oder Ketzer angestaunt? Und weshalb nahmen die Franzosen unsere Sittlichkeitsgrundsätze an wie etwas Fremdes, Herübergekommenes, das sie für gut anerkennen müssen, gleichwie wir ihre gesellschaftlichen Sitten, die uns auch gut erscheinen; und darum fügen wir uns ihnen gern, aber es ist uns vorher nie in den Sinn gekommen, daß alle Menschen in der Gesellschaft gleich sind!

Wer den norddeutsch protestantischen Sittenbe-

griff für die Norm aller Sittlichkeit achtet, möchte gar keine in Wien finden. Nicht die Matrone allein, die bedauert, daß sie ihre Jugend nicht benutzt, er dürfte überall auf Anstoß und Aergerniß stoßen, bei Matronen und jungen Frauen, ja selbst bei jungen Mädchen, welche ohne zu erröthen und — ohne schuldig zu sein — von Dingen in der Natur reden, bei denen unsere wohlgezogenen Töchter sich entfernen. Die Sitte verbietet ihnen zuzuhören! Sie sollen nicht einmal davon wissen. Aber doch so viel, will unsere Sitte, daß sie wissen, wann sie hinausgehn müssen. Er hat eine Freundin und sie einen Freund, ist der zarte Ausdruck für einen zarten Bund, welcher von dem mehr materiellen der Ehe nicht ausgeschlossen wird. Man zeigt auf die Straße: sie geht da mit ihrem Freunde, und das ist nichts Arges. Der Freund holt sie ab, und das ist auch nichts Arges. Man lobt die Tugend, wenn ein so zarter Bund die Stürme der Zeiten überdauert hat, man wird gerührt und stellt die Personen als Muster auf, wenn die Anhänglichkeit bis ins Greisenalter fortwährt.

In Paris ist man über den Genuß hinaus

hier ist man noch mitten drin. Dort ist's ein ausgebrannter Vulkan, hier glüht er noch. Dort ist Alles grau in grau, hier noch ein bunter, warmer Farbenschmelz. Dort war alle Lust raffinirt, hier ist sie noch bewußtlos, sie reflectirt nicht, sie hascht noch nach dem Genuß des Augenblicks und denkt nicht, daß sie erschöpft werden kann. Während in Paris Gespräche darüber schon unter die obsoleten Dinge gehören — sie liegen weit hinter Lust und Bildung, und man begreift nicht, wie die Phantasie daran noch Nahrung finden kann — schwelgt hier die Zunge fast mehr als die Sinne, und norddeutsche Prüderie möchte nach den Gesprächen unter jungen Männern, die nicht zu den verworfenen gehören, schließen, die Kaiserstadt habe die nächste Anwartschaft, in ein Schwefelmeer zu versinken.

So arg ist es nicht. Schon der polizeiliche Anstand ist beachtenswerth. Gibt es gleich der Thais und Lais bis hoch oben hinauf, so wird das Auge des verspäteten Straßengängers doch weniger als in andern großen Städten von den wandelnden Sirenen beleidigt. Aber Augen, Augen gibt es in Wien, an denen der londoner Kohlen-

träger wie an denen der schönen Herzogin von Kingston seine Pfeife anzünden kann; und diese Augen begegnen Dir überall.

Im Prater fuhr das Geschlecht, was jetzt blüht, und zwei bis drei Generationen, die einst geblüht haben. Als ich da die Augen musterte, die aus den gefärbten Wangen, aus tiefen Höhlen, aus Furchen aller Art vorstarrten, wurde es mir mit einem Male klar, weshalb es katholische Pietisten, weshalb es Ligorianer in Wien geben kann. Jedes Extrem erzeugt das andere, und jeder Pol muß einen Gegenpol finden.

Kaiser Joseph II., aufgefodert, gewisse Häuser zuzulassen, welche anderwärts privilegirt sind, in Wien aber nicht, antwortete auf den Vorschlag: „Wir brauchen ja nur über ganz Wien ein Zelt zu spannen."